

Apollonia

Saat des Bösen

von
Verena Rot

Kriminalroman

Impressum

© 2014 Verena Rot.
Alle Rechte vorbehalten.

Autor: Verena Rot
www.verenarot.de

Kontaktadresse: J. Roters, Am Jubiläumsstein 19, 63322 Rödermark

Covergestaltung: Verena Rot
Motiv: © Neil Kendall / www.thinkstock.de

Liedtext „*Ach, wie ist's möglich dann*“ von Wilhelmine Christiane de Chézy, aus dem
Jahr 1824

Dieses E-Book, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt und darf
ohne Zustimmung des Autors nicht vervielfältigt, wieder verkauft oder weitergegeben
werden.

Handlung und Personen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten und lebenden sowie verstorbenen
Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

1. Kapitel

„Sieh dir das an! Was mache ich nun?“ Entsetzt starrte Apollonia auf die ratternde Anzeigetafel.

„Du musst nachfragen, ob später noch ein Flug geht“, antwortete Marc. Er blickte sich nach einem Service-Point um.

„Komm Polly, dort hinten wird ein zusätzlicher Schalter geöffnet“, sagte er und nahm ihren Koffer.

„Langsam!“, rief sie ihm nach.

Nachdem Apollonia sich durch Gepäckstücke, Kinder, Männer und Frauen zu Marc hindurchgekämpft hatte, stöhnte sie: „Ist das ein Gedränge! Und warm ist mir!“ Sie zog ihren Wollmantel aus, richtete ihre schwarzen Locken und fächelte sich mit dem Ticket ein wenig Luft zu.

„Was hast du erwartet? In vier Tagen ist Weihnachten. Da will jeder noch in Windeseile südwärts fliegen oder zu seinen Verwandten reisen. – Aber jetzt kannst du erst einmal verschnaufen. Es dauert noch, bis wir an der Reihe sind.“

Apollonia sah sich indessen um: An jedem geöffneten Schalter warteten etliche Fluggäste. Das gesamte Terminal war überfüllt mit Reisenden und ihren Koffern, Taschen oder Rucksäcken. Geschäftsreisende in dunklen Anzügen telefonierten hektisch. Genervte Mütter versuchten ihre quengelnden Kinder zu beruhigen, gestresste Väter stritten mit dem Dienstpersonal. Andere ergaben sich in ihr Schicksal und saßen entspannt in den Wartebereichen des Flughafengebäudes, während sie Zeitung lasen oder ihren Reiseproviant aßen.

„Mein Fräulein, wann geht denn nun mein Flug?“, hörte Polly eine Männerstimme sagen und drehte sich wieder um. Es war der letzte Reisegast vor ihnen.

„Bitte gedulden Sie sich einen Moment, Herr Singer“, versuchte eine junge Blondine hinter dem Schalter den älteren Herrn zu beruhigen.

Dieser schnaubte: „Ph. Ich habe einen wichtigen Geschäftstermin!“

Nervös nestelte die Dame an ihrem gelben Halstuch und glättete dazu im Wechsel ihren blauen Blazer, bis das Telefon klingelte. Sie sprach kurz in den Hörer und wandte sich danach dem Passagier zu.

„Es tut mir wirklich leid, Herr Singer. Ich habe soeben die Nachricht erhalten, dass heute kein Flugzeug mehr den Flughafen verlassen kann.“

„Das ist unmöglich!“

„Ich kann Ihnen eine kostenfreie Stornierung anbieten.“

„Das ist das Mindeste“, knurrte er und warf einen Blick auf seine Armbanduhr.

Sie gab etwas in den Computer ein, und Herr Singer verließ erobert den Schalter.

Marc und Polly rückten nach.

„Guten Tag. Ich habe gehört, was Sie zu dem Herrn sagten. Wurden für heute tatsächlich alle Flüge eingestellt?“, fragte Apollonia.

„Leider. Die Flugzeuge können bei diesem Wetter nicht starten und für den Nachmittag wurde weiterer Schneefall angekündigt. Ich kann Ihren Flug kostenlos annullieren.“

Apollonia seufzte. „Machen Sie das.“

„Ich muss meinen Onkel und meinen Bruder benachrichtigen“, sagte Apollonia zu Marc, während sie eine Sitzecke ansteuerten. Allerdings waren hier sämtliche Bänke belegt.

Sie kramte ihr Handy aus der Handtasche und wählte die Nummer ihres Onkels.

„Hallo? ... Hallo, Onkel Paul. Ich bin es – Apollonia. Ich bin im Flughafen. ... Richtig, Berlin-Schönefeld. Heute geht kein Flug mehr nach Mykonos. ... Was sagst du? Es ist so laut hier! ... Das dachte ich mir. ... Gut. Ich werde es in den nächsten Tagen noch einmal versuchen. ... Wie? ... Ja, ich habe ein neues Handy. ... Die Nummer? Ja, die kannst du im Adressbuch speichern. Grüße Tante Leda von mir. Tschüss.“

Sie wandte sich an Marc: „Onkel Paul und Tante Leda mussten ebenfalls ihre Flüge stornieren. Jonathan ist informiert.“ Sie steckte das Handy zurück in ihre Handtasche.

Neben Apollonia schrie ein kleiner Junge, dessen Schwester ihm einen Keks aus der Hand geschlagen hatte.

Stirnrunzelnd sah sie zu den Kindern hinüber.

„Gehen wir. Ich halte diesen Lärm nicht länger aus“, brummte sie, zog den Mantel an, nahm ihren Koffer und eilte zum Ausgang.

„Vielen Dank, dass du mich zum Flughafen gefahren hast, Marc“, sagte Apollonia, als sie vor dem Gebäude standen.

„Was hast du vor?“, fragte Marc.

„Ich suche mir ein Hotel und werde mich morgen nach einem neuen Flug erkundigen.“

„Nein. Du kommst mit mir“, bestimmte er und nahm ihr den Koffer aus der Hand.

„Wohin?“

„Na, zu meinen Eltern – sie wohnen nur 20 Minuten von hier.“ Er schlug den Weg in Richtung Parkplatz ein.

Nach wenigen Schritten blieb er stehen und drehte sich um. „Nun los, Polly! Es ist eiskalt, außerdem beginnt es wieder zu schneien! Ich will heute noch in Wohnitz ankommen!“

„Deine Eltern haben sicherlich etwas dagegen, wenn du unangemeldeten Besuch mitbringst“, gab sie zu bedenken und bewegte sich langsam auf ihn zu.

„Unsinn. Sie werden sich freuen. Du wirst sehen.“

2. Kapitel

„Es ist unheimlich. Als würden wir durch eine Schneewand fahren. Bitte nimm den Fuß vom Gas!“ Ängstlich hielt Apollonia sich am Haltegriff des Autos fest.

Seit zwanzig Minuten fuhren sie durch dichten Schneefall, der sämtliche Außengeräusche verschluckte. Nur die leise Weihnachtsmusik im Autoradio war zu hören, und unter den Rädern knarrte der Schnee.

„Hierher sollten sie den Räumdienst schicken“, brummte Marc und drosselte die Geschwindigkeit.

„Ist es noch weit?“, fragte Apollonia.

„Bei unserem Tempo sind es sicher noch einmal zwanzig Minuten. Auf deiner Seite siehst du nach dem Wald den Wohlnitzer See, dahinter biegen wir links ab, danach einmal rechtsherum, und wir sind da.“ Marc stellte den Scheibenwischer auf die höchste Stufe ein.

„Ich bezweifle, dass ich irgendetwas durch den dichten Schnee erkennen werde“, murmelte Polly.

Marc tuckerte mit 30 Stundenkilometern die Landstraße entlang, und Apollonia atmete erleichtert auf, als sie links abbog. Kurz darauf nahm Marc eine Rechtskurve und fuhr eine Auffahrt hinauf, die vor einer geschlossenen Garage endete.

„Da wären wir.“ Nachdem Marc den Motor abgestellt hatte, stiegen sie aus und nahmen ihr Gepäck aus dem Kofferraum.

Polly atmete einmal tief durch. Nach der abgestandenen Luft im Flughafen und der langen Fahrt im aufgeheizten Auto vertrieb die klare kalte Winterluft jegliche Mattigkeit. Unterdessen öffnete sich die Tür des Einfamilienhauses und eine kleine pummelige Dame trat heraus.

„Hallo, mein Junge. Endlich bist du da – rechtzeitig zum Mittagessen.“

„Hallo, Mutter“, erwiderte Marc.

„Oh, du hast jemanden mitgebracht? Warum hast du mir das verschwiegen? Ich hätte mehr gekocht und mich ordentlich frisiert.“ Sie fuhr sich mit der Hand durch ihr blondes kurzes Haar.

„Moment.“ Marc stellte das Gepäck ab und trat zu ihr. Er legte den Kopf schief und betrachtete sie übertrieben kritisch.

„Du siehst wie immer toll aus“, sagte er endlich.

„Ach, du“, lachte seine Mutter, gab ihm einen Klaps auf die Schulter und umarmte ihn schließlich. Marc grinste.

„Mutter – dies ist Apollonia Anna Eunike Seidel. Kurz: Polly. Polly – meine Mutter Christel Arend“, erklärte er.

Die Frauen gaben einander die Hand.

„Woher kennen Sie meinen Sohn?“

„Lass uns das Interview nach drinnen verlegen. Hier draußen frieren wir uns noch die Füße ab“, sprach Marc dazwischen und nahm das Gepäck erneut auf.

„Ich habe Marc bei Ihrer Schwägerin Gilla kennengelernt“, erklärte Polly, als sie das Haus betraten.

Es roch nach Gebratenem, und Pollys Magen machte sich bemerkbar.

„Kann ich Pollys Koffer hier unten in das Gästezimmer stellen?“

„Ins Gästezimmer? Eh, ja. Sie bleiben über Nacht?“

„Das war Marcs Idee“, sagte sie sofort. „Ich wollte mir ein Hotelzimmer nehmen ...“

„Ja, ja. Das hatten wir bereits. Mutter, es ist so: Polly wäre heute nach Mykonos zu ihrer Verwandtschaft geflogen. Doch wegen des Wetters wurden alle Flüge gestrichen. Daraufhin habe ich sie zu uns eingeladen.“

„Bleiben Sie über Weihnachten?“, fragte Frau Arend.

„Natürlich bleibt sie über Weihnachten. – Hmm, wie das duftet. Was hast du Leckereres gekocht?“ Marc lief in die Küche. „Oh, Buletten“, hörten ihn die Frauen sagen. „Wo ist Vater?“ Kauend trat Marc erneut zu ihnen in den Flur, in der Hand hielt er eine Frikadelle.

„Im Geschäft. Er wird jeden Moment kommen. Du kannst mir helfen, den Tisch zu decken.“ Christel Arend ging in die Küche.

„Das kann ich tun“, bot Polly sich an. Sie zog ihren Wollmantel aus, den Marc ihr abnahm und an die Garderobe hängte. Danach folgte sie seiner Mutter.

Auf dem Herd brodelte es in Töpfen und Pfannen, und das Küchenradio spielte Weihnachtsmusik.

„Das ist sehr freundlich. Im oberen Schrank finden Sie die Teller, in der rechten Schublade das Besteck. Wir essen im Wohnzimmer. Marc, nimmst du bitte die Servietten aus der Anrichte?“

„Klar, Mutter. Komm Polly, wir gehen rüber.“

Marc öffnete die Schiebetür und angenehmer Tannenduft kam ihnen entgegen.

„Oh, wie das riecht – herrlich. Und was für einen beeindruckenden Baum deine Eltern besorgt haben!“, staunte Polly.

„Mindestens 2 Meter groß muss er sein. Ein kleinerer kommt Mutter nicht ins Haus“, erklärte Marc.

Er nahm ihr die Teller aus der Hand und platzierte sie auf dem weißen Tischtuch. Aus dem Eichenschrank gegenüber der langen Fensterfront nahm er Servietten heraus.

„Und jedes Jahr wird er mit weinroten und goldenen Kugeln geschmückt. Und mit Engelshaar – und mit diesen zierlichen Holzfiguren“, erzählte Marc weiter.

„Du sagst das so, als missfalle dir der Baum.“ Polly sah ihn fragend an.

„Nein“, seufzte Marc. „Er sieht nur jedes Jahr gleich aus. Ein Baum mit blauen und silbernen Kugeln wäre auch einmal schön.“

Die Haustür öffnete sich, und sie hörten Christel Arend: „Marc ist im Wohnzimmer. Er hat Besuch mitgebracht. Eine Polly. Er kennt sie von Gilla.“

„Wann fährt sie wieder?“, fragte eine tiefe Männerstimme.

„Was fragst du mich?“

„Du musst doch wissen, ob sie in ein paar Minuten fährt oder erst heute Abend.“

„Na ja – erst nach Weihnachten.“

„Was? Das geht nicht!“

„Pst – leise, Ture.“

„Warum erst nach Weihnachten? Ist sie seine Freundin? Ich meine, seine *richtige* Freundin?“

Apollonia und Marc hörten keine Antwort.

„Wieso hast du deiner Mutter gesagt, dass ich über die Festtage bleiben würde? Du weißt, dass ich mich morgen nach einem neuen Flug erkundigen will“, sagte Polly.

„Warum hast du es nicht abgestritten?“ , fragte er zurück.

„Mir ist es jedenfalls unangenehm, deinen Eltern Scherereien zu bereiten.“

„Schluss jetzt!“ , raunzte er sie an und verließ das Wohnzimmer.

Polly seufzte. Natürlich hätte sie die Situation sofort aufklären sollen. Andererseits gefiel ihr die Vorstellung, mit Marc das Weihnachtsfest zu verbringen. Und sie hatte das Gefühl, dass er ebenfalls erfreut darüber wäre.

Apollonia blickte zu dem weinrot gekachelten Kamin in der Ecke, auf dem einige Fotos standen. Sie ging hinüber und erkannte eine Aufnahme von Gilla mit Hektor auf dem Arm. Unwillkürlich lächelte Polly. Sie hatte die kleine zierliche Frau und ihren aufgeweckten Yorkshire Terrier während ihres Urlaubs in Förde lieb gewonnen.

Auch Pit Ullmann, der Hauptkommissar aus Förde, kam ihr in den Sinn. Anfangs flirtete er mit ihr – ohne Erfolg. Schließlich fand er sich – zu Pollys Erleichterung – damit ab, ihr ein guter Freund zu sein. Automatisch fuhr ihre rechte Hand in die Hosentasche und umfasste das Handy. Es war das Abschiedsgeschenk von Pit. Sie hatte einige Geschenke von ihren neu gewonnenen Freunden bekommen, bevor sie Förde am Morgen in aller Herrgottsfrühe verlassen hatte. Gilla wollte diese in den nächsten Tagen für Polly heimwärts nach Korntal in die *Königsburg* schicken, damit sie nur einen Koffer mit nach Mykonos nehmen musste.

Sie sah auf ein weiteres Bild. Es zeigte eine ältere Dame und einen Herrn, die beide auf weißen Stühlen saßen und zaghaft in die Kamera lächelten. Neben ihnen standen jeweils eine Frau und ein Mann. Zu ihren Füßen saßen zwei Kinder.

„Erklärungen gefällig?“

Polly schreckte zusammen.

„Auf diesem Foto siehst du meine Tante Traude und Onkel Volkbert“, erklärte ihr Marc. „Daneben stehen meine Cousinen und meine Cousins. Und die zwei Süßen sind mein Großcousin Achim und meine Großcousine Carmen – vier und sechs Jahre alt.“

„Langweilst du deinen Gast mit unseren Familienporträts?“

Apollonia drehte sich um und sah im Türrahmen einen mittelgroßen schlanken Herrn mit grauem Haar stehen. Polly schätzte ihn auf Mitte sechzig. Sie fand, dass er eine frappierende

Ähnlichkeit mit Marc hatte, wenn man ihn sich mit blonden Haaren und 30 Jahre jünger vorstellte. Er kam auf sie zu und reichte ihr die Hand.

„Guten Tag, ich bin Ture Arend. Wie ich hörte, wollten Sie in den Süden fliegen, doch unser schlechtes Wetter erlaubt es Ihnen nicht.“

„Das ist richtig. Ich hoffe, es macht Ihnen keine allzu großen Umstände, wenn ich hier nächtige. Morgen erkundige ich mich nach einem Flug noch vor Weihnachten. Falls ich keinen bekomme, ziehe ich in ein Hotel.“

„Wohnitz hat kein Hotel“, brummte Marc.

„Selbstverständlich sind Sie unser Gast für diese eine Nacht. Aber nun wollen wir essen.“

Sie nahmen an dem runden Esstisch Platz und füllten sich die Teller mit Frikadellen, Kartoffeln und Wirsinggemüse.

„Sind die Kisten gepackt?“, wandte Ture Arend sich an seine Frau.

„Ja. Die Häkeldeckchen nehme ich jetzt doch mit.“

„Was habt ihr vor?“, fragte Marc und steckte sich eine kleine Kartoffel in den Mund.

„Heute Nachmittag stehe ich auf dem Weihnachtsmarkt und verkaufe meine Handarbeiten. Dein Vater hilft mir, die Sachen zu unserem Stand zu bringen.“

„Folglich bleibt der Laden geschlossen?“, fragte Marc.

„Für heute schon“, erklärte sein Vater.

„Den Auftritt des Schulchors siehst du dir aber an“, mahnte Frau Arend ihren Mann.

„Natürlich. Ich habe es Jakob versprochen. Wenn ich dir die Kisten in den Stand gestellt habe, gehe ich nur kurz zu Wim und hole den bestellten Bausatz ab. Das geht schnell.“

„Der Schulchor singt? Auf dem Weihnachtsmarkt? Gibt es etwas Besonderes?“, wollte Marc wissen.

„Wir haben seit dem 15. Dezember eine neue Gemeindepädagogin ...“

„So neu ist sie auch wieder nicht“, fiel Ture Arend seiner Frau ins Wort, „Frau Brehle wird seit Anfang November von unserem Pfarrer in die Gemeinde eingeführt ...“

„Aber heute ist offiziell ihr erster Arbeitstag“, sprach Christel Arend zu Ende. „Am Vormittag hat bereits der Kindergarten ihren Antritt gefeiert und am Nachmittag wird sie vor der Kirche vom Schulchor begrüßt. Seht es euch doch an.“

Marc warf Polly einen kurzen Blick zu. Sie nickte.

„Wir werden erst einmal unsere Koffer auspacken und kommen nach“, antwortete Marc.

Eine Zeit lang aßen sie schweigend weiter, bis Ture Arend sein Besteck auf den Teller legte, sich mit der Serviette über den Mund wischte und sagte: „Ich möchte klare Verhältnisse. Seid ihr ein Paar? Ist sie vielleicht schwanger?“

„Ture!“ Christel Arend legte geräuschvoll ihr Besteck auf den Teller und sah ihren Mann entsetzt an.

„Das darf ich wohl fragen! Gerade dann, wenn unser Sohn plötzlich mit einer jungen Frau hier aufkreuzt! Nach Dörte hatte er doch keine Frauengeschichten mehr!“

„Weder noch, Vater“, antwortete Marc ruhig, doch Polly bemerkte, wie seine Gesichtszüge ernster wurden.

Schnell sagte sie: „Ich bin lediglich ...“

„Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen“, fuhr Marc ihr über den Mund. „Komm – ich zeige dir dein Zimmer.“

Abrupt stand er auf, so dass sein Stuhl kurz hin und her schwankte. Eilig verließ er das Wohnzimmer. Polly entschuldigte sich und ging ihm nach.